CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

II. JAHRGANG.

N^o 46.

Montag am 7. Oktober

1839.

W Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raau, Nr. 190, im ersten Stock.

Der Reconvalescent im Lazareth.

Wach! wie so still, so einsam ist im Saale,
Als schlief der Jammer seinen Todeschlaf!
Die Wände tönen nicht vom Wiederhalle
Des lauten Schmerzes, der das Ohr erst traf,
Und sparsam streut durch des Gewölbes Räume,
Bewachend armer Kranken Fieberträume,
Die düst're Lampe, fast erkerbend, Licht,
Das sich nur schwach am hohen Fenster bricht,
Erwartend, daß der Tag im Osten keime! —

O Ruhe, Himmelstochter, schweb' hernieder,
Beschirme du mit deiner stillen Macht
Den Schlaf, die ein'ge Wohlthat meiner Brüder,
Im dichten Schlier einer langen Nacht! —
Du gieße Balsam in die Schmerzenswunden,
Die, nur im sanften Schlummer unempfinden,
An ihren Körpern schmerzlich nagend glüh'n,
O laß in Träumen ihnen neu erblüh'n
Den süßen Trostspruch, daß sie bald gesunden! —

Mir aber sey willkommen, heil'ge Stille,
Wo mein Gedanke frei empor sich hebt,
Und mein Gebet aus freundlichem Mitle
In Dankeschaukeln auf zum Himmel hebt.
Denn aus des Trauerhauses düst'ren Hallen,
Werd' ich ja wohl in Kürze freudig wallen,
O könnt' ich, Ew'ger! diese Freudenpost,
Die so erquickend wirkt zum süßen Trost,
Verkünden meinen kranken Brüdern allen! —
Leop. Kordesch.

Thomas Damascena. *)

Waterländische Novелlette von Johann Gabriel Seidl.

Freundlich off'ne, feste Seelen,
Frei vom Anhauch böser Triebe,
Brauden keinen Zauberpiegel,
Um zu seh'n, ob man sie liebe.

„Weh' mir! das traf!“ stöhnte ein junger, blondgelockter Ritter, stürzte zusammen, und blieb für todt in seinem Blute liegen.

*) Wir haben im Blatte Nr. 68 des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift die mit Anfang dieses Jahres zu Wien bei J. W. Collingier erschienenen: „Novellen“ von Joh. Gabr. Seidl in einem kurzen Aufsatze besprochen. — Th. ist um diese freundliche literarische Spende Herrn Seidl's, unferns sehr geschätzten Mitarbeiters, den zahlreichen Freunden seiner Muse verdientermaßen wiederholt anzuempfehlen, theils und vorzüglich eben darum, weil vorliegende Novелlette (im Buche die dritte) ganz auf unserm waterländischen Boden spielt, wollen wir sie unsern Lesern hier vorführen.

Die Redaction.

Der Gegner aber, von dem er den Todesstoß empfangen hatte, war der Schloßherr von Wagensberg, der eben vor Sonnenuntergang ausgeritten war, um Laibach am nächsten Morgen zu erreichen.

Die Veranlassung zu dem unseligen Kampfe war des Ausgangs nicht werth. — Der stolze Herr von Wagen trabte nämlich im unansehnlichen Reifswamse den waldigen Bergpfad, die Grotte genannt, entlang, und war eben im Begriffe, am Fuße des Berges nach St. Martin einzulenken, als ihm ein rüstiger, blonder Ritter wohlgemuth entgegen kam. Der Weg war schmal; Einer mußte weichen. Der Schloßherr wollte nicht, der Ritter noch weniger, weil er hinter dem schlechten Kleide des Herrn von Wagen eher einen Wegelagerer, der Händel sucht, als den Besitzer des Bodens, worauf sie standen, vermuthete. Nach einigen rasch gesprochenen Drohungen, die den jungen Ritter in seiner Meinung nur bestätigten, kam es zum Schwerterziehen. Der Fremde glaubte, die Straße von einem Landstreicher zu befreien, Wagen einen frechen Beleidiger seiner Grundherrlichkeit züchtigen zu müssen. Wie der Kampf ausfiel, ist dem Leser bekannt.

Als nun aber Wagen den muthigen, und wie er aus Allem abnehmen konnte, edlen Gegner zusammenstürzen, und ohne Zeichen des Lebens da liegen sah und überdachte, welch' harten Stand er haben dürfte, wenn die Sache ruchbar würde, da er den Kampf wohl mehr aus beleidigter Eitelkeit, denn aus gerechtem Zug und Grunde begonnen hatte, da war es ihm ganz unheimlich zu Muthe. Zudem glaubte er in der Nähe Geräusch zu hören. Er hielt es daher im ersten Augenblicke für das Beste, sein Roß zu spornen, und sich wacker d'ran zu halten, bis er das Blachfeld erreicht hätte, wo der ebene, wohlgebahnte Boden die Flucht begünstigte. Jedoch selbst für die Zukunft fürchtete er, nachdem er zur Besinnung gekommen war und ruhig überdachte, welchen Verdruß und welche Fehden ihm der Mord (er schämte sich, die That kaum anders nennen zu können) zuziehen könnte, falls der Getödtete so edlen Stammes wäre, als sein wohlgeartetes Neußeres verrieth. Sein

Entschluß stand daher bald fest, sein anscheinloses Weiswams, in welchem in der Hauptstadt ohnedies schwerlich Jemand einen Herrn von Wagen erkennen würde, sich zu Nutzen zu machen, und den Aufenthalt daselbst, statt zu Geschäften, die ihn hinzogen, zur Verborgenheit zu benützen, bis die Geschichte von dem jungen Ritter verschollen seyn dürfte.

Um so rüstiger spornte er daher seinen Gaul, nahm weder Imbiß noch Nachtherberge, und kam nach Mitternacht schon, nach einem erschöpften Ritte in Laibach an, als eben das Horn vom Pfeiferturme die Nacht- und Tagscheide verkündete. Im Schiffmeisterhause in der Veststadt Tyrnau sprach er ein, sich für einen reisenden Doktor ausgebend, den er bei seinem stattlichen Körperbau, bei seinem edlen Antlitze und ernstern Feuerauge, wie bei seinem einfachen Reisefleide wohl darstellen konnte.

All dort blieb er denn auch eine geraume Zeit, und weil er mit aller und jeder Zahlung pünktlich zuhielt, und auch sonst ein anständiges Betragen zeigte, so wurden wenige Fragen nach seinem Namen gethan, noch sonst seinem Wunsche, verborgen zu bleiben, Hindernisse in den Weg gelegt. Er galt für einen fremden Doktor, und ward als solcher von Allen geachtet und behandelt. Aber selbst in Betreff seiner eigenen Angelegenheiten brauchte er nicht ganz müßig zu seyn. Der Zufall führte ihn mit dem damaligen Bürgermeister Pangraz Buthaller, dem Richter Hans Tischlein und mehreren Bürgern und Herren zusammen, bei denen er manche Kundtschaft besser einziehen konnte, als wenn er, Balthasar von Wagen, Schlossherr von Wagenberg, darum gefragt haben würde. Auch war damals wegen drohender Türkengefahr ein regeres Treiben in der Hauptstadt, wo sich Anwohnende und Fremde hinzogen, um der Geselligkeit und der Sicherheit zugleich zu genießen. Die drei Monate also, die Wagen dort zubrachte, bis der Ruf von dem Unglücke des jungen Ritters in der Nähe seines Schlosses verschölle, hätten ihm recht angenehm und kurzweilig verfließen können, hätte nicht ein anderes Gefühl an seinem Herzen zu nagen begonnen, dessen man sich wohl im frohesten Gewühle nicht erwehren möchte.

Mit Schmerzen nämlich gedachte Wagen daran, was wohl seine treue Hausfrau daheim machen, und sowohl von dem Vorgange am Tage seiner Abreise, als auch von dem gänzlichen Stillschweigen, das er absichtlich beobachtet hatte, denken und dafürhalten möchte. Mit jedem Tage lastete dieses Gefühl drückender auf seinem Herzen, wozu noch die Sehnsucht kam, wieder einmal die Freude stiller Häuslichkeit zu genießen, und vielleicht auch eine kleine Neugier, womit denn die verlassene, in banger Ungewißheit erhaltene Gattin sich die langen Abendstunden verkürzen möge

(Fortsetzung folgt.)

Der Prior.

Erzählung von Franz Wilh. von Sibenhuenes.

(Fortsetzung.)

Es war dies im Jahre 1757 eben bei neuerlichem Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen.

Ich trat meinem Bruder die väterliche Wirthschaft förmlich ab, übernahm das für ihn auf dieser versicherte Kapital, welches ich übrigens vor der Hand nicht erhob, und trat als Bataillons-Chirurg in kaiserliche Dienste. Bei Lobositz kriegsgefangen, ward ich zwei Jahre nachher ranzionirt, und als ich auf dem Rückweg zu meinem Regimente meinen Waterort berührte und daselbst eines Tages spät am Abende ankam, erfuhr ich von dem Gastwirth, den ich über meinen Bruder ausholte, daß dieser eben vor wenigen Tagen sich verhehelicht habe, seine Frau — Therese, die Tochter des Rentmeisters zu *** sey, und der als Arzt in der Armee ehemals gediente Bruder des neuen Ehemannes für todt gehalten werde. Die Wirthsleute waren erst vor Kurzem eingezogen, kannten mich daher nicht, sonst hatte mich auch Niemand gesehen, und so zog ich denn am andern Morgen, ohne meinen Bruder gesehen zu haben, wieder von dannen. Mein Wiedererscheinen konnte von keinem Nutzen mehr für ihn seyn — mein früheres, ihm bekanntes Verhältniß zu Theresen vielleicht seine Ruhe stören. Ich wurde von ihm für todt gehalten — ich wollte vor der Hand, bis sein eheliches Glück sich befestigt hatte, es für ihn auch bleiben.

Entschlossen nach Italien zu gehen, da ich der Sprache dieses Landes mächtig war, und dort als praktischer Arzt mich niederzulassen, nahm ich meinen Abschied und verließ wenige Tage nach meiner Rückkunft mein Waterland.

Das auf dem väterlichen Erbe für mich versicherte Kapital sollte zwar nach meiner Absicht meinem Bruder bleiben, aber so lange mein Tod nicht sicher gestellt war, konnte dasselbe nicht aus den Büchern gebracht werden, und so blieb für alle Fälle, selbst wenn mein Bruder in seiner Wirthschaft Unglück gehabt, und diese verschuldet haben würde, das in der ersten Priorität vorgemerkte Kapital ein Nothpfennig für ihn oder seine Familie, sobald ich förmlich die Abtretung erklärte.

Meine Gesundheit hatte während meiner Gefangenschaft gelitten, und da ich auf meiner Reise nach Italien Wien erreichte, wurde ich so ernstlich krank, daß ich genöthigt war, mich in eine Krankenanstalt aufnehmen zu lassen.

III.

Am 19. Juli 1797.

Unter den jungen Ärzten, die ihrer Ausbildung wegen das Spital besuchten, befand sich auch ein eben absolvirter Hörer der Chirurgie aus dem Convente der dortigen barmherzigen Brüder. Ich machte seine Bekanntschaft und er überredete mich bald, mich in das Krankenzimmer seines Convents übertragen zu lassen. Wir schlossen, nachdem ich mich einige Zeit daselbst befunden, eine dauernde Freundschaft.

Es war nicht Folge einer Ueberredung von Seite dieses Professors, daß ich, als meine Gesundheitsumstände sich zu bessern begannen, das erste Mal auf die Idee verfiel, mich selbst auch in den Orden aufnehmen zu lassen, aber es war auch eben so wenig jene Hoffnungslosigkeit auf

das Leben oder jener Ueberdruß an demselben, dessen du mich vielleicht verdächtig halten magst, was mich zu diesem Entschlusse gebracht hat. Ein reifes Nachdenken über mich selbst und die innige Ueberzeugung, daß ich als Glied dieses Ordens nie völlig unglücklich, dagegen ungemein nützlich werden könne, bestimmte meinen Willen.

Ich erklärte denselben meinem Freunde. Er sprach nicht dagegen, redete mir jedoch auch eben so wenig zu, meine Aufnahme zu beschleunigen, sondern forderte mich auf, mich im Ordenshause selbst früher noch umzusehen und die Lebensweise der Brüder kennen zu lernen, ehe ich handelte. Nicht Alles ist leicht, was leicht sich anseht, meinte derselbe, und das Noviziat im Orden ist es wohl am wenigsten. Uebrigens bedarf es immer eines, mancher Resignation fähigen und klaren Geistes, das Opfer einer uneingeschränkten Freiheit, welches der Orden fordert, den herben Pflichten anzureihen, die seinen Gliedern vom Augenblicke ihres Eintrittes anheim fallen, und nur mit ihrem Tode erst erlöschen. Hier eine Täuschung über sich selbst, ist wohl die unseligste aller, und daher bei keiner Ständewahl es in höherem Grade wichtig, die eigenen Kräfte genau kennen zu lernen, ehe man über sich entscheidet, als hier.

Ich verstand den edlen Mann vollkommen und befolgte seinen Rath. Ich erwog genau, wie viel ich mir zutrauen könne, und welchen Werth die Ungebundenheit des Lebens, ausserhalb der Klostermauern, für mich habe; eben so vergaß ich nicht, meine Wirksamkeit als bürgerlicher Arzt jener des Ordensbruders am Krankenbette entgegen zu stellen und zu erwägen, auf welcher Seite für meinen Wunsch, gemeinnützig zu seyn, sich der größere Vortheil zeige.

Allein ich fand keinen Anlaß, von meinem Entschlusse abzugehen, und erklärte dies meinem Freunde. Hilarius — so war sein Klostername — begab sich mit mir daher zu dem Subprior des Conventes, welcher zugleich auch Novizenmeister war, und eröffnete demselben meinen Wunsch.

Dieser Geistliche war ein bereits an Jahren sehr vorgerückter Mann, und seine hohe, ehrwürdige Gestalt von der Last des Alters schon sehr vorgebeugt. Aber er hatte in seinem Berufe als dienender Bruder, zugleich Seelsorger des Conventes und Novizenmeister, eine Sanftheit des Charakters bewahrt, die unwiderstehlich für ihn einnahm.

Sie sind bei uns krank gelegen, wie Sie mir sagen — begann er, als Hilarius die Zelle verlassen hatte — datirt von daher sich Ihr Entschluß?

Ich bekannte freimüthig, daß meine Wünsche vor dem Eintritt in das Spital noch nicht meine heutigen waren.

Und was bestimmte Sie, diese auf eine solche Weise zu ändern? —

Ich erklärte ihm, daß ich als Arzt bereits promovirt habe, an den Krankenbetten des Conventes der leidenden Menschheit nützlich zu werden hoffe, und Familienrücksichten mich veranlaßt hatten, mein Vaterland zu verlassen, jedoch eben diese so gestaltet seyen, daß — indem ich meine

bürgerliche Wirksamkeit aufgebe, dies mit keinem eigentlichen Verluste für mich verbunden ist.

Sie sind also unzufrieden mit Ihren familiären Verhältnissen, oder zerfallen durch irgend eine bittere Erfahrung mit der Welt, oder beides zugleich, und suchen im Orden ein Asyl für Ihre künftigen Tage, indem Sie aus Ihren zerstörten Hoffnungen sich in die Kreuzgänge eines Klosters retten? — Ihre Hoffnungen begreifen die Ruhe eines von schmerzlichen und bitteren Erfahrungen nicht bewegten Gemüthes, aber diese wird da, wo Sie sie zu suchen eben im Begriffe sind, so wenig gefunden, als irgend wo anders in diesem bestandlosen Leben. In uns selbst muß sie liegen, in einem Geiste, der erhaben ist über die Zufälligkeiten des irdischen Lebens, in einer richtigen Erkenntniß der Dinge in und um uns, und diese Erkenntniß, folglich auch die durch sie bedingte Ruhe eines friedlichen Gemüthes, muß man mit hierher bringen, nicht erst hier zu erlangen suchen. Hat das Leben in der Welt Sie verlegt, wohl! so wird es Ihnen auch den Balsam bieten, der die wundgedrückte Brust zu heilen vermag; — die einsamen Wände einer Klosterzelle aber würden unter solchen Prämissen wenig geeignet seyn, Sie mit sich selbst zufrieden zu machen. —

Ich kann nicht sagen, war meine Antwort, daß ich unberührt geblieben bin von mancher schmerzlichen Täuschung, aber ich würde die Wahrheit verläugnen, wenn ich zugäbe, daß Ueberdruß an den Freuden des Lebens, Hoffnungslosigkeit, oder Mangel an Vertrauen zu mir selbst und den Menschen, einigen Theil haben an meinem Entschlusse. Ich hoffe — wie ich schon erwähnt habe, — am Krankenbette nützlich zu seyn, je weniger als Glied des Ordens äußere Zufälle störend auf die Entwicklung meiner Thätigkeit und meiner wissenschaftlichen Ausbildung einwirken können. Zudem glaube ich, muß der Arzt nie mehr Mensch seyn, als eben dort, wo in seiner Person zugleich die Familie des Kranken repräsentirt wird, das heißt, der Wärter verbunden ist — und wo es sich um einen Leidenden handelt, welcher, getrennt von den Seinigen, jede Vernachlässigung doppelt empfindet, aber darum auch jede Aufmerksamkeit um so freudiger hinnimmt. Und wo anders, als in meinem künftigen Stande würde ich so unausgesetzt in der Lage seyn, meinem Herzen als Arzt und Mensch gleich frohe Genüsse, und wenn Sie nicht anders wollen — gleichen Dank erwerben zu können?

Und wissen Sie so gewiß, daß der Orden Ihre ärztlichen Kenntnisse auch benützen wollen wird?

Die Frage überraschte mich. Allerdings — war meine Antwort — habe ich dies bisher vorausgesetzt.

Sie sind da in einen Irrthum verfallen, fuhr der Novizenmeister fort, der Sie leicht zu einem Schritte verfolgen könnte, welchen Sie in der Folge sehr zu bereuen Ursache finden dürften. Es hängt keineswegs von den Conventgliedern ab, auf welche Weise sie dem Orden nützlich werden wollen. Sie könnten leicht eine Bestimmung erhalten, welche Ihren Neigungen weniger entspricht, aber

Sie würden dessen ungeachtet verbunden seyn, sich derselben zu unterziehen.

Ich dachte einige Augenblicke nach und erwog meine Fähigkeit zu den verschiedenen Aemtern, welche außer dem ärztlichen Berufe im Orden mir zugewiesen werden konnten. Bei jedem derselben kam ich jedoch auf die Möglichkeit zurück, der leidenden Menschheit und für die Aufnahme des Instituts nützlich zu werden, und meine Erklärung fiel dahin aus, daß ich bei meinem Entschlusse beharrte.

(Beschluß folgt.)

Charade.

Dreißilbig.

Mein Erstes ist wohl nur der Gottheit eigen,
Doch glaubt der Mensch sehr oft, es auch zu seyn;
Allein Gewohnheit bald, bald Leidenschaften beugen,
Und schließen ihn in Sklavenketten ein;
Doch meine beiden Letzen Silben nennen
Dir deutlich einen Handwerksmann,
Den wahrlich Alle brauchen, Alle kennen,
Den kaum der Wilde selbst entbehren kann.
Mein Ganzes ist ein großer Menschenbund,
Der sich gar weit auf unserm Erdenrund
Verbreitet hat mit seinen vielen Zweigen.
Doch forschest du auch kühn und fest:
Des Bundes Sinn, des Bundes Zweck
Verhüllt dir stets geheimnißvolles Schweigen. —

— 173 —

Revue des Mannigfaltigen.

In dem Zuchthause zu Limoges ereignete sich neulich der seltene Fall, daß ein gewisser Bouir, als er mit andern Gefangenen in Freiheit gesetzt werden sollte, sich in einem Winkel des Gebäudes versteckte und erklärte: er wolle bleiben, wo er jetzt sey; er sey nicht mehr jung, ohne Subsistenzmittel, und wisse nicht, was er anfangen sollte. Da man ihm eröffnete, daß er im Gefängnisse nicht bleiben dürfe, fragte er, ob er nicht, wie beim Militär, als Ersatzmann für einen Mitgefangenen, der noch auf mehrere Jahre verurtheilt sey, einstehen könne; allein auch dies ging nicht an, und Bouir mußte buchstäblich aus dem Gefängnisse hinausgeworfen werden. Er vermaß sich aber hoch und theuer, bald wieder zu kommen und Sorge zu tragen, daß seine nächste Verurtheilung eine lebenslängliche werde. —

Die Bewohner der Weichselufer sind von einer furchtbaren Ueberschwemmung heimgesucht worden. Das Wasser schien dem vom Jahre 1813 gleich kommen zu wollen, welches damals, ebenfalls zu dieser Jahreszeit, eine Höhe von 21 Fuß erreicht hatte.

Einem Pariser-Journal zu Folge liegt Warasdin in Ost-Preußen und Magdeburg in Kroatien. Auch gut! —

In einer Provinzialstadt Frankreichs beklagten sich die Honoratioren lange untereinander, daß ihr Deputirter in der Kammer gar nicht spreche. Eines Tages kam ein Bürger in das Gasthaus gelaufen und rief freudig aus: „Endlich hat auch unser Deputirter sich hören lassen!“ — Alles stürmte neugierig auf ihn zu: „Wie denn? wo denn?“ u. s. w. „Ja“ sagte der Sprecher „sehst, hier steht bei einer Rede: „Allgemeines Gemurmel“ — da war er gewiß auch dabei.“ —

Der Ort, wo die stabile Verbindungsbrücke zwischen Ofen und Pesth erbaut wird, ist in letzterer Stadt in der

Richtung des Mittelpunktes des v. Nako'schen Hauses — und in Ofen fast in der Mitte des k. k. Werpstegsmagazins. Die Zielstangen sind schon ausgesteckt und jetzt macht man Versuche mit einigen Piloten.

Die Einfuhr der Pianoforte's nach Amerika dürfte bald aufhören, da jetzt 100.000 derselben jährlich im Lande selbst gebaut werden.

Im nördlichen Afrika leben die Quariks, ein Volk von hohem, kräftigen Körperbau. Sie heirathen ihre Weiber nach dem Gewichte, und je mehr ein Frauenzimmer wiegt, desto schöner ist es. Eine Quarikin von 3 Centnern ist eine Venus. —

Literarische Neuigkeiten.

(Wien.) Im Laufe dieses Monats erscheint bei E. Gerold eine Sammlung von „Novellen und Erzählungen“ von dem rühmlich bekannten Profaisken Emanuel Strauß in zwei Bänden.

Ueber das unlängst bei Wallishauser erschienene poetische Werk: „Der fahrende Sänger“ (alte Legenden, Balladen, Romane und Reime in Nachbildungen) von Johann Nep. Vogl, welches bereits als der vierte Band Dichtungen von diesem Verfasser erschien, spricht sich „der Humorist“ wie auch andere Blätter, lobend aus.

Der allbeliebte Lyriker, Professor Joh. Gabr. Seidl schreibt gegenwärtig ein Volksstück in niederösterreichischer Mundart, worauf man sehr gespannt ist.

Herr Salomon, Professor der Mathematik an dem k. k. polytechnischen Institute zu Wien, wird mit Anfang des künftigen Jahres einen Kalender unter dem Titel: „Austria“ herausgeben, der für Personen jedes Standes, ja sogar für Fremde, ein nützlichcs Auskunftsbuch und Wegweiser werden soll.

Der bekannte französische Schriftsteller, Alexander Dumas, wird in Kürze Deutschland bereisen, und bei dieser Gelegenheit, wie verlautet, auch die Residenz Wien besuchen.

Ihre Majestät, die Königin von Sachsen, hat dem Dichter J. F. Caselli, als Beweis ihrer Dankbarkeit für die ihr in Dresden überreichten Werke eine brillantene Nussnadel übersenden lassen.

Wie man vernimmt, sind mehrere deutsche Schriftsteller entschlossen, nach Amerika auszuwandern. Es wäre gut, wenn ein Paar Tausend von Leuten, die den Namen „Schriststeller“ usurpiren, zu dem Entschlusse kämen, zu rufen: Cras ingens iterabimus aequor!

Theatralische Notizen.

Am 10. September ging zu Mailand zum ersten Male die neue Oper von Donizetti: „Gianni di Parigi“ in dem Theater alla Scala über die Bühne. Das Textbuch ist in Bezug der Scenenfolge ganz so, wie in „Johann von Paris“, nur sind Dialog und Verse schlechter; die Musik aber soll unstrittig die schlechteste seyn, die der Maestro je geschrieben.

Die Tänzerin Taglioni, die nach ihrem Aufenthalte in Wien, Frankreich und England durch ihre Tänze entzückt hat, ist bereits in Petersburg wieder eingetroffen, um ihre siebenmonatlichen Debuts auf dem kaiserlichen Theater zu beginnen.

Adams neue Oper: „Zum treuen Schäfer“ wurde am 10. September in Pesth, zur Benefice der Alle. Carl zum ersten Male gegeben, und gefiel sehr.

Dr. Carl Döryer's neuestes Original-Lustspiel: „Der reiche Mann oder die Wassercur“ würde zu Wien am 10. September im k. k. Burgtheater zum ersten Male gegeben, ohne im geringsten anzuspochen. Die stimmfähigsten Wienerblätter sprechen sich tadelnd darüber aus.

Die Tänzerin Fanny Elstler reist im kommenden März, eines abgeschlossenen Engagements mit dem Direktor des Theaters zu New-York zu Folge, nach Amerika, von dort wird sie wieder nach London zurückkehren.

Die Bull und Sabine Heinefetter werden diesen Winter in Paris vereint mehrere Concerte geben.